

# Der Menschenfeind

ROMAN VON JACKSON GREGORY

9)

Die kleine Wiesenblume wanderte aus ihrer Hand in die seine.

«Die Blume zum Dank für Ihr Lied, Señor. Eine arme, kleine Blume; eigentlich müßte sie goldene Blätter haben!»

«So lange ich lebe,» flüsterte er in ekstatischer Freude, «wird sie immer bei mir sein, und auch wenn ich sterbe, wird sie mich nicht verlassen!»

Sie lachte, und er ergriff ihre Hand und küßte sie. Das Fenster schloß sich leise, die Jalousien wurden herabgelassen und Ramon Garcia, den Hut in der einen, die Blume in der anderen Hand, ging seine Straße entlang und sang noch leise vor sich hin. Drennen machte plötzlich kehrt, ging fort aus dem Settlement und verschwand im Schatten der Bäume.

Sein Schritt hatte die sichere Entschlossenheit verloren. Unbewußt schlug er einen wohlbekannten Pfad längs des bewaldeten Hanges ein. Ein- oder zweimal blieb er stehen. Dann ging er wieder weiter, immer weiter vom Settlement fort.

Er fühlte sich wieder stark und gesund. Ruhe und sein kräftiges Naturell hatten ihn in den langen, stillen Tagen wieder hergestellt. Er wog noch 20 Pfund weniger als er wiegen sollte, aber er befand sich so recht auf dem Wege der Genesung; sein Gemütszustand war weniger glücklich.

Er hatte Ygerne in letzter Zeit oft gesehen und war daraufgekommen, daß er, ob es nun klug war oder unsinnig, sie liebte. Sie waren einander häufig begegnet, bei Joe, auf der kurzen Dorfstraße und auf ihren Spaziergängen am Flußufer. Was geschehen war, wurde zwischen ihnen nie erwähnt und oft unterbrach Schweigen ihr Gespräch. Er sagte sich immer wieder, daß er eigentlich nichts von ihr wisse, nicht, ob sie gut oder schlecht, ehrlich oder falsch sei. Aber er wußte jetzt, daß er sie liebte. Er wußte, daß er nicht bedauerte, daß sie in sein Leben getreten war, sondern daß er es als Glück empfand.

Als er heute abend seine Hütte verlassen hatte, war mehr als Entschlossenheit in seinem Herzen, nämlich Vertrauen, gewesen.

Und jetzt wanderte er ziellos dahin. Entschlossenheit und Vertrauen hatten ihn verlassen. Garcia hatte gesungen und sein Gesang hatte ihr gefallen. Garcia hatte ihr durch sein Lied seine Liebe gestanden und sie hatte diesem Geständnis das Fenster geöffnet. Garcia hatte ihre Hand geküßt und sie hatte ihm eine Blume geschenkt.

In seine unruhigen Gedanken vertieft, hatte Drennen ein drittes Mal haltgemacht. Er stand im dichten Schatten und sah zwei Gestalten, die ihm gefolgt waren. Er erkannte Lemare und Sefton, die

sich vorsichtig und leise näherten. Das kam ihm nicht unerwartet; Leute wie sie wollen ein Stück von Fortunas Mantel erhaschen und daher war es ihnen wichtig, ihm nachzuspionieren. Er sah sie den Pfad entlang gehen; seine reglose Gestalt hatte der tiefe Schatten der Bäume verschluckt. Sein Blick folgte ihnen eine Weile. Dann vergaß er sie und seine Gedanken kehrten zurück zu Ygerne Bellaire und zu der Szene am Fenster.

Der Mond schob seine große goldene Scheibe über den Berg hervor. Es war leuchtender Vollmond, der den Wald mit wundersamen Lichtern belebte. Leise Stimmen der Nacht begannen im milden Schein zu zirpen und zu zwitschern.

Eine sonderbare Traurigkeit überkam ihn. Die Schönheit der Nacht berührte ihn tief. In ihrer Ruhe lag hoffnungslose Melancholie. Er fühlte sich plötzlich einsam. Die Nacht war herrlich, und doch fehlte ihm etwas. Der Mond und die goldenen Sterne am Himmelsgewölbe brachten ihm seine Verlassenheit zum Bewußtsein.

Lange Zeit stand er regungslos, in unklare Träumereien versunken. Dann trieb es ihn wieder zu Ygerne.

Marquettes Laden war geschlossen, die Türen versperrt. Ygernes Fenster war beleuchtet, und auch aus Maddens Zimmer drang Licht. Drennen ging um das Haus herum und kam zur Wohnzimmertür. Drinnen war alles finster, trotzdem klopfte er. Bald kam Mère Jeanne, ein Tuch um die Schultern, und öffnete.

«Kann ich Miß Bellaire sehen?» fragte er kurz. «Sagen Sie, es ist wichtig.»

Mère Jeanne sah ihn merkwürdig an. Sie erriet, weshalb er kam, ließ ihn an der Tür warten und ging zu dem Mädchen. Einen Augenblick später betrat Ygerne das kleine Wohnzimmer. Drennen überschritt die Schwelle.



Photo Fr. Laurent

«Ich habe mit Ihnen zu reden,» sagte er ernst.

Das Mädchen sah ihn überrascht an und setzte sich.

«Wollen wir nicht draußen sprechen?» fragte er. «Es ist eine ganz private Angelegenheit. Wir könnten im Mondschein auf und ab gehen und reden.»

Sie schien einen Augenblick zu zögern. Dann schüttelte sie den Kopf.

«Wir sind hier allein,» sagte sie. «Was ist los?»

«Sehr viel, Ygerne.» Er schloß die Eingangstür, lehnte sich mit seinem Rücken dagegen und sah sie fest an. «Vor allem möchte ich mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich mich vom ersten Tag an so schlecht gegen Sie benommen habe. Wenn Sie instande sind, mir zu vergeben, sollen Sie wenigstens wissen, daß es mir leid tut und daß ich mich schäme.»

Wieder warf sie ihm einen erstaunten, fragenden Blick zu. Sie fühlte: «Das ist ein neuer David Drennen.»

«Sie kennen mich gut,» fuhr er fort. «Besser als ich Sie kenne, denke ich. Mein Name ist durch viel Schmutz und Schlamm gezeugen worden. Ich bin der Sohn eines Diebes. Mein Vater war ehrlos. Gott weiß, wie gut oder schlecht ich bin. Mein Leben war zehn Jahre hindurch eine eklige Sache, mehr böse als gut. Wenn Sie die Frau sind, die ich in Ihnen sehen möchte, dann nehme ich an, daß meine Gegenwart eine Beleidigung für Sie ist, obwohl, weiß Gott, ich es nicht so meine!»

Er hielt inne. Sie beobachtete ihn wie zuvor, nur war jetzt ein Leuchten des Verständnisses in ihre Augen und schwache Röte in ihre Wangen getreten. Sie wußte, was er nicht wissen konnte, daß er in seinen Fieberträumen ihr bereits alles gestanden hatte.

«Ich habe Ihnen unlängst die Wahrheit gesagt, Ygerne. An jenem Tag, als ich toll wurde. Ich liebe Sie. Ich möchte als ein anderer, als ein besserer Mensch vor Sie hintreten können. Aber selbst wenn ich ein besserer Mensch wäre, könnte ich Sie nicht inniger lieben.»

Trotzdem sie diese Worte erwartet hatte, erschrak sie. Sie erhob sich rasch.

«Ich glaube nicht an die Liebe, bevor Sie kamen, Ygerne. Ich begehre Sie, Ygerne, und sonst nichts auf der Welt. Ich begehre Sie so heftig, wie ich niemals dachte, daß man etwas begehren kann. Spreche ich wieder wie ein Rasender? Oder wie ein armer Narr? Ich fühle manchmal, daß ich Sie liebe, weil ich nur auf der Welt bin, um Sie zu lieben, und glaube dann, daß Sie mich aus demselben Grunde lieben müssen. Zu anderen Zeiten wieder kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie zu mir sein könnten wie ich zu Ihnen. Aber schließlich muß ich es wissen, Yger-